Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 110

Artikel: Sprengungen zu Vergnügungszwecken sind verboten
Autor: Zünd, Marcel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885488

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein verspäteter Beitrag aus dem Jahr 1988

SPRENGUNGEN ZU VERGNÜGUNGSZWECKEN SIND VERBOTEN

Als wir mit Roman Signer über mögliche Artikel für diese Saiten-Nummer sprachen, erinnerte er sich an ein Porträt, das Marcel Zünd 1988 über ihn geschrieben habe und das nie veröffentlicht worden sei, weil das Magazin des Tages-Anzeigers trotz vorheriger Absprache an einer Drucklegung kein Interesse zeigte. Er, Signer, würde sich deshalb sehr freuen, wenn der in seinen Augen sehr gelungene Text 15 Jahre später als «verspäteter Beitrag» erscheinen würde. Auf die Anfrage nach dem Vorhandensein des Textes schrieb Zünd, der heute als Konservator der Stiftung für appenzellische Volkskunde und als Ausserrhoder Kulturbeauftragter arbeitet: «Den Text habe ich wirklich per Handgriff gleich gefunden. Ich schicke ihn per Post, weil ich ihn nicht digital habe, es war damals noch vor dem Compi-Zeitalter. Dass Roman Signer ihn wieder hervorkramen will, ehrt und freut mich. Für meinen Text ist es eine Art Rehabilitation, wenn er nun doch noch zu Ehren kommt, nachdem ihn der Tagi damals nicht drucken wollte (mit der Begründung, er sei zu elitär und insiderisch...). Heute scheint mir, dass die Leute vom Tagi damals schlicht die Bedeutung Signers und seiner Arbeit nicht erkannten und seinen Witz nicht verstanden.» Umso lieber nun also Vorhang auf für einen «verspäteten Beitrag» in beinahe unveränderter Form. (red.)

Schwarzpulver, Dynamit, Sprenggelatine, Plastiksprengstoff und Raketen: Die Werkzeuge, mit denen der Künstler Roman Signer das Umkippen von Ruhe in Veränderung untersucht, sind gleichzeitig faszinierend wie furchterregend. Häufig allerdings bewirkt die Präsenz von Schall und Rauch, dass seine Kunst missverstanden wird. Und oft weckt sie schlafende Hunde.

von Marcel Zünd

Roman Signer, Bildhauer, ist ein Prophet im eigenen Land. Seit 15 Jahren nun formuliert er seine Botschaft immer wieder neu, illustriert, vertieft und kondensiert sie und findet unablässig neue Formulierungen, um das ganz Spezielle, sehr Präzise, das er sagen will, der Aufmerksamkeit des Publikums anheimzustellen.

Doch welches Publikum kommt hier in Frage? Was Signer macht, ist Avantgarde, und diese hat genaugenommen gar kein Publikum. Sie ist die Kunst der Eingeweihten und der Insider von Beruf. Um hier erfolgreich zu sein, braucht ein Künstler Protektion, und die hat Signer nicht. Er ist ein passionierter Einzelgänger mit der Aura des Geheimtipps, dem stets etwas fehlt zum Erfolg: Charme, Charisma, Beweglichkeit auf dem Parkett. Es ist ihm alles viel zu ernst.

NÄHER HERAN

Signer ist zum Glück bescheiden, und seine kleine Familie ist es auch. Das einfache Leben im Atelierhaus oben an der Mühlenenschlucht, einem kleinen Stück Wildnis direkt über der St.Galler Altstadt, hat seine Tücken: Von der Sonne ist man nicht verwöhnt, und die Feuchtigkeit und die vielen Wasseradern setzen Signer, der immer etwas kränkelt, zu. Es ist schon nicht das, was man sich für einen Künstler seines Formats gemeinhin vorstellt.

Natürlich fand er auch «in seinem eigenen Land» etwas Beachtung und wird von Kunstfreunden geschätzt, von wenigen seit Jahren, von den meisten erst seit kurzem. Er hat sich auch immer sehr bemüht, präsent zu sein, von daher ist er ganz unelitär. Das wird ihm zuweilen als Mangel an Professionalität ausgelegt: An jeder «Hundsverlochete» könne man sich nicht beteiligen, das schade dem Ruf, meint einer, der es wissen muss. Auf jeden Fall hat man sich in der Ostschweiz an Signer gewöhnt, bevor man seinen wahren Wert erkannte; ganz die Geschichte des Propheten.

Die internationale Anerkennung befördert nun allmählich auch die Wertschätzung daheim. Doch noch bevor er letzten Herbst mit Schall und Rauch die Neueröffnung des St.Galler «Hauses für Kunst und Natur» begleiten durfte, blieb ihm der Gang durchs Fegefeuer nicht erspart: Der «Wasserturm», ein Brunnen Signers auf öffentlichem Grund, bot Anlass für die an Avantgarde nicht interessierte Öffentlichkeit, mit Schimpf und Schande über ihn herzufallen. Und obschon er den Entrüstungssturm ganz sicher nicht verdiente, war es kein Zufall, dass es ihn traf.

Denn Signer ist ein schwieriger Mensch, ein Künstler halt, und ein schwieriger Künstler dazu. Seine Kunst ist schwierig, weil sie trotz sinnlicher Präsenz hochabstrakt und hintergründig ist und nicht nur augenfällig meint, was man sieht, hört und spürt. Das zweite Schwierige ist Signers Material: Er arbeitet mit Schwarzpulver, Dynamit, Sprenggelatine, Plastiksprengstoff und Raketen. Und dann ist, drittens, seine Botschaft schwierig, weil sie von Dingen handelt, die wir sonst lieber verdrängt behalten.

«Es ist eine sehr zwiespältige Kunst, die ich da mache, mit einer sehr dunklen Seite», das sagt er selber: «Diese grauenhaften Kräfte, die du da freilässt, das gibt schon Faszination!» Und solcher Faszination geht er nach, sein halbes Leben schon, seit er als 30-jähriger damit begann, Kunst zu machen. Es war eine späte Berufung, doch nahm sie umso mehr von ihm Besitz. Seine Auseinandersetzung mit der Kunst ist existenziell, sie gründet in etwas, das stärker ist als er. Er muss andauernd etwas wissen, muss «immer näher herangehen ... ans Zentrum, immer näher heran ... ans Feuer». Es geht darum, herauszufinden, wie weit er gehen kann und wo er aufhören muss, «weil es einen irgendwo verschlingt». In seinen jüngsten Arbeiten geht er ganz wörtlich heran ans Feuer und gefährdet sich selber. Er sprengt sich, sinnfällig genug, ein Brett unter den Füssen weg, um für Sekundenbruchteile zu schweben, oder steht geduckt im beissenden Rauch einer voluminösen Rakete, die er eigenhändig am Davonfliegen hindert. Das sieht aufs erste vielleicht komisch aus und ist es ja auch – was gibt es Komischeres als eine Rakete, die nicht fliegen kann? –, doch ist dies nur die Kehrseite des Tragischen, um das es bei Signer viel eher geht: Denn eigentlich ist es tragisch, wenn eine Rakete nicht fliegen kann, weil sie ihre Bestimmung nicht erfüllt. Komik folgt erst hinterher, entsteht aus diesem Widerspruch und aus der Jämmerlichkeit ihres vergeblichen Bemühens, in dessen Verlauf sie sich ja doch restlos verbraucht. Ein Bild, eine Metapher, die wir offenbar nicht ertragen, ohne zu lachen. Und dann ist da ja noch etwas Drittes: Es gibt Raketen, die fliegen.

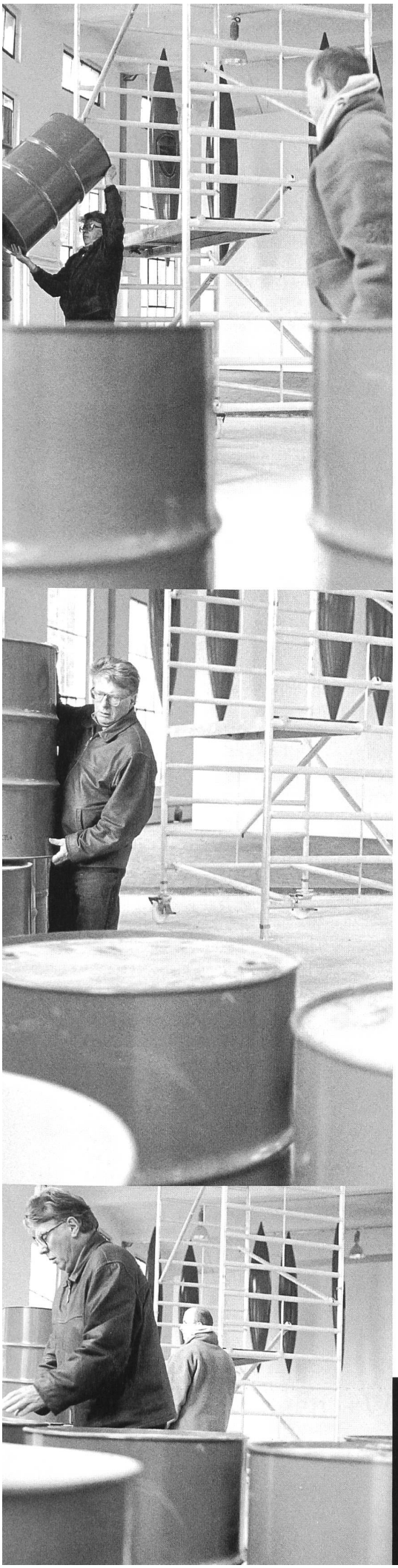
IM MOMENT DER ZÜNDUNG

Signers Verhältnis zum Sprengen ist vielschichtig. Man kann es auch ganz wörtlich nehmen: Die Explosion ist Befreiung und Erleichterung. Er brauche das, um sich von psychischen Spannungen zu befreien, den Druck zu vermindern. Welchen Druck er damit meint, gibt er nicht so eindeutig zu Protokoll. Es muss sich um eine psychische Explosivität handeln, ein Lebens- und Leidensdruck, der auf Signers Weigerung beruht, die Gegensätzlichkeit und Gespaltenheit der Welt zu ignorieren, die Spannung billig und auf niedrigem Niveau zu überbrücken. Signer sucht andauernd einen Punkt: Den Höhepunkt, den Berührungspunkt, den Ort, wo «etwas umschlägt in etwas anderes». Wo die Gegensätze sich berühren, herrschen heikle Verhältnisse, da interessiert es ihn «brennend», da ist es auch ohne Sprengen explosiv. Das Übergehen eines Zustandes in einen anderen, dieses seltsame Umkippen von Ruhe in Veränderung, besonders dies: Die Scheinheiligkeit von Ruhe, bevor etwas geschieht, bevor eine neue Ordnung hereinbricht in die alte. Ruhe ist bei Signer immer trügerisch, ein vorläufiger Zustand, in dem sich ein zukünftiges Ereignis zusammenbraut. Solange die Kräfte in einem äusseren Gleichgewicht verharren, auch wenn es längst nur noch ein scheinbares ist, passiert noch nichts. Es fehlt noch ein Impuls, ein Kondensationskeim, etwas, das die Statik in Bewegung versetzt. Es ist der vornehmste Moment in Signers Tätigkeit, die auf den Punkt gebrachte Handlung des Künstlers: Das Auslösen, die Zündung, eine Geste... Und ist es dann so weit, geht alles sehr schnell. Darin liegt, neben der Explosivität des Materials, ganz offensichtlich die zweite explosive Dimension in Signers Schaffen: Er deckt eine andere Seite auf, eine unbekannte, dunkle, destruktive Welt hinter der Idylle von Ruhe und Ordnung. Das macht ihn verdächtig. Zwar überbringt er nur die Botschaft, doch wird er für sie haftbar gemacht. Signer könnte ein Lied singen davon.

Es ist ja nicht die ganze Botschaft, Signer hat viel mehr zu sagen. Es ist sein Künstlerschicksal, zuerst immer falsch verstanden zu werden, weil die Sensation – die Explosion – dazu verleitet, am Äusseren zu haften. Eine Explosion verweist aufdringlich auf sich selbst, man reagiert spontan, erschrickt oder hält den Schreck durch Anspannung auf Distanz, um diese nach dem Höhepunkt mit Erleichterung wieder loszulassen. Erst später werden andere Sinne frei. Das Ästhetische steckt im Nachvollzug.

Signer selber kann sich dem Vordergründigen und rein Materiellen seiner Kunst auch nicht entziehen, schon darum nicht, weil es das Feuer selber ist, das ihn so packt. Und all die heissen Materialien haben schon sehr vordergründigen Reiz. Wenn er von Sprengstoff spricht, senkt er unwillkürlich seine Stimme: Da herrscht ein Faszinosum, das all die Geschichten umspielt, die er als Informierter zu

«Wenn du einen Stein hochwirfst und der steigt und steigt und dann (!), und dann fällt er wieder: Jener Punkt, das ist der wichtigste Punkt. Er beschäftigt mich mein ganzes Leben lang.»



erzählen weiss. Er kann auch einmal ins Schwärmen geraten, wenn er die unermessliche Gewalt beschreibt, mit der zum Beispiel Hexagen explodiert, eine Sprengstoff-Folie, die in Sekundenbruchteilen Löcher «wie ausgesägt» durch die dickste Tischplatte knallt. «Wenn das den Terroristen in die Finger kommt...», munkelt er.

Kein Wunder werden diese Stoffe streng reglementiert. Das ist auch eine jener hintergründigen Vordergründigkeiten, die ihm der Umgang mit diesem «geradezu tabuisierten Material» aufbürdet. Ganz sicher sehe es die Polizei nicht gerne – die sei nicht so naiv – dass da einer komme und mit diesen Mitteln, deren Einsatz streng reglementiert sei, etwas Anderes mache. «Sprengungen zu Vergnügungszwecken sind verboten!», zitiert er das Gesetz und folgert polemisch: «Also, zum Töten und Zerstören darf man Sprengstoffe brauchen, aber zum Freudemachen darf man sie nicht brauchen.»

Dass das Freudemachen auch nicht so eitel harmlos ist, weiss er seit letzten Sommer sehr genau. Da ging es drunter und drüber, nicht nur im strengen St.Gallen mit seiner Brunnengeschichte. In Graz wurde eine grosse Sprengaktion vom damaligen Bürgermeister kurzfristig verhindert, was diesen um Amt und Würde brachte; er hatte nicht gewusst, dass diese Kunstaktion unter dem Patronat der ‹Pro Helvetia› stand, gewissermassen unter diplomatischem Schutz. Zwar hatte Signer mit dem eigentlichen Problem gar nichts zu tun, es waren Grazer Händel, die die explosive Mischung schufen. Sie entzündete sich lediglich an ihm, der unschuldig eine Sprengung auslösen wollte und statt dieser etwas anderes in die Luft gehen liess.

Er findet schon auch, dass seine Kunst etwas Anarchistisches hat, doch verniedlicht er es zu einem «künstlerischen Anarchismus». Er will nicht explizit politisch sein und ist es auch am ehesten insofern, als er mit dem Feuer spielt. Wenn er in eindrucksvoller Unschuld mit grossem Feuerwerk im Koffer in den Zug nach Polen steigt, um seinen dortigen Bekannten eine Silvesterfreude zu bereiten, und wenn er Sprengsätze für geplante Aktionen im Handgepäck in andere Länder importiert, kann er von viel Glück reden, nicht gegen seinen Willen zum Politikum zu werden. Das Risiko geht er mit einer Spur klammheimlicher Freude ein, mit einem unverbesserlichen Schalk, den er nur halbwegs unterdrücken kann im Angesicht der Missverständnisse, die ihm da blühen könnten. Vielleicht ist das eben auch politisch, die Gratwanderung an der Grenze der Legalität, die Herausforderung des Schicksals in Form der ohnehin nervösen Organe staatlicher Macht. Er fügt auch gleich bei, dass seine Arbeit nur in einer relativ demokratischen Gesellschaft möglich sei. Darum sei er so empfindlich auf Einschränkungen. «Wenn ich verboten werde, ist das ein sehr schlechtes Zeichen!», meint er und verweist auf politisch ungemütliche Verhältnisse, in Polen etwa, wo er ein Jahr lang studierte und wo er seine Frau Alexandra kennenlernte. In Polen wäre das alles nicht möglich. Da genügte es für einen Aktivisten, Flugblätter zu verteilen, auf denen nichts draufstand, um eine unbedingte Freiheitsstrafe zu bekommen, weil jeder sich ja habe vorstellen können, was

hätte draufstehen können. Signer erzählt diese Anekdote zu seiner «Blätterwand», einer Aktion, in der er 300'000 A4-Blätter, auf denen nichts draufsteht, in die Luft sprengt.

AMTLICHES MISSTRAUEN

In der Schweiz darf er zwar leere Flugblätter verteilen. Aber mit dem Sprengen hat die Unverbindlichkeit ein Ende, da kommt er näher heran ans Feuer, ans Zentrum, da versteht auch dieser Staat wenig Spass. Signer ist «Sprengbefugter», einer von etwa 5000 in der Schweiz und sicher der erste Künstler, der die Kurse machte und die Gesetzesbestimmungen auswendig lernte. Für «grosse Sachen» ist er allerdings auf einen Sprengmeister angewiesen, und er bewundert diese Berufsleute, die dauernd mit all diesen Risiken leben: «Die müssen immer beten.» Signer fühlt sich ihnen nahe – einen Funken Freude am Feuer müssten die doch auch haben, wenn sie so einen Beruf ergreifen –, und man versteht sich fast von selber. Seit er sein Brevet und damit Zugang zu heissem Material hat, ist er registriert. Er findet es absurd, dass er jetzt als gefährlich gilt. Vielmehr sei es ja so, dass man damit «entschärft, kastriert» werde. Wenn man wolle, komme man auch heute noch ohne Ausweis zum Stoff, und das sei viel gefährlicher für den Staat. Früher sei das allerdings viel einfacher gewesen, man habe zum Gemischtwarenhändler gehen und sagen können: «Ich hätte gerne 10 kg Dynamit, 100 Zünder, ein Paar Landjäger und Hosenträger...» Heute ist das sehr anders, die Stoffe werden nach ausgeklügeltem System streng bewirtschaftet. Viermal jährlich muss er seinen Erwerbsschein erneuern und den Lagerbestand seines privaten Sprengstoffdépots deklarieren. Nicht gebrauchtes Dynamit muss entweder zurückgegeben, für 3 Monate verlängert oder verbraucht werden, auf jeden Fall muss er sich entlasten, er besitzt das Material nur zum Gebrauch.

Auch sonst hat er reichlich Nervenkrieg mit den Behörden, wenn es um Bewilligungen für öffentliche Aktionen geht. Man werde oft erst einmal eingeschüchtert oder bürokratisch hingehalten, Misstrauen sei das Mindeste, Feindseligkeit nicht selten. Wenn die Aktionen dann doch laufen, ist die Präsenz der Polizei unübersehbar, und es ist nicht zu erkennen, wen vor was zu schützen ihr Auftrag ist.

Nicht nur der Staat, auch die Bevölkerung ist äusserst wachsam. Da kam es letzten Sommer vor, dass eine Polizeiequipe – von Privaten alarmiert – sich an seine Fersen resp. das Heck heftete, als er im Auto seines polnischen Schwagers im hintersten Appenzellerland unterwegs war, um Sprengungen zu proben. Ein ausländischer Wagen mit schwarzen Nummernschildern, beladen bis übers Dach mit technischem Material, und dann hört man Detonationen: Das kann sich ja nur um Terroristen handeln. Signer gelang es zwar kraft seines Appenzeller Dialekts und seines Sprengausweises, die aufgedrehten Beamten zu beschwichtigen, doch zogen sie erst ab, als sie nach Ansehen der geprobten Aktion zur Überzeugung gekommen waren, dass dieser Signer nicht gefährlich ist, sondern lediglich spinnt.

Doch zurück zu früher; da war wirklich alles noch viel einfacher, und Signer hatte gute Beziehungen zur Sprengstoffbranche. Sein Cousin in Appenzell handelte mit Sprengmaterial, und die Appenzeller sind ja ganz allgemein ein knall- und sprengfreudiges Volk und haben ein unkompliziertes Verhältnis zu diesen Dingen. Für die Appenzeller sei es damals ein ziemliches Unglück gewesen, als das Sprenggesetz verschärft wurde, sein Cousin habe ihm als erster davon berichtet: Man müsse jetzt Kurse machen und werde registriert, und das Hochzeitsschiessen werde verboten und das Pulverkistenschiessen auch...

FAMILIÄRE VORBELASTUNG

Beim Pulverkistenschiessen handelt es sich um den Ehrenschuss des Appenzeller Schützenkönigs. Dieser schiesst mit einem Spezialprojektil auf eine mit Schwarzpulver gefüllte Kiste, die bei einem Treffer gewaltig explodiert. Zum reinen Vergnügungszweck natürlich. Das Pulverkistenschiessen könnte schon fast eine Signersche Aktion sein, und überhaupt muss es anregend gewesen sein für den jungen Signer im Dorf Appenzell. Der Funkensonntag ist noch heute weitherum berühmt, da überbieten sich die Cliquen auf den umliegenden Hügeln mit Riesenfeuern, und auch ab und zu einem unbewilligten Knall. Es sei für ihn zeitlebens der «euphorische Höhepunkt des Jahres» gewesen, er habe oft bis zum Verglimmen der letzten Glut ausgeharrt. Auch familiäre Vorbelastung macht Signer geltend. Seine Mutter (geborene Brander!) habe ihm schon früh einmal, während eines Grossfeuers in Appenzell, wo die ganze Nacht die Feuerwehren lärmten, gestanden, sie schäme sich fast, es zu sagen, aber sie schaue eigentlich gerne zu, wenn es brenne. Er habe ihr beigepflichtet und sich sehr verstanden und erleichtert gefühlt. Überhaupt gebe es eine «unheimliche Dichte» solch früher Prägungen, und Signer schildert sie, als wollte er sich für seine eigene Nähe zum Feuer entschuldigen. Sein Urgrossvater betrieb eine Zündholzmanufaktur, und das Schönste war, dass diese wirklich einmal in die Luft ging. Es könne doch keiner Zündhölzer produzieren, wenn er nicht ein ganz spezielles Verhältnis zum Feuer habe. Eine unheimliche Dichte von Sachverhalten also, die unausweichlich scheinen lassen, dass auch Signer etwas Pyrophiles anhaftet. In seiner Darstellung erhalten die Ereignisse seines Lebens ganz allgemein eine eigenartige Zwangsläufigkeit, die ihn von eigener Verantwortung fast befreit. Diese Schicksalsergebenheit und ein irgendwie gebrochenes Lebensgefühl spiegeln sich auch in seinen Themen wie der «trügerischen Ruhe», von der schon die Rede war, oder in der für sein Werk zentralen Gegenüberstellung von langsam und schnell.

Der Urtyp einer Signerschen «Zeitskulptur» steckt schon in einer einfachen Lunte: Das «schleichende Feuer», das sich einer Ladung nähert. Die langsame Bewegung, «wie ein Wurm», wird mit der sehr schnellen Bewegung der Explosion konfrontiert. In dieser Reduktion sind die Verhältnisse ganz klar: Das Irdische, Langsame, der Wurm begegnet dem Kosmischen, der Explosion, wie Signer leicht ironisch erläutert, und der Übergang von langsam zu schnell ist immer plötzlich.

WIEDERKEHR DES VERDRÄNGTEN

Doch ist auch Plötzlichkeit nicht eines und dasselbe. Signers neueste Hinwendung zu «schnellen und sehr schnellen Veränderungen» markiert eine vertiefte Beschäftigung mit diesem Phänomen, eine weitere Spezialisierung und Radikalisierung seiner Tätigkeit. Er betont zwar sehr, wie ökonomisch er mit Sprengstoff umgeht, mit minimalen Mengen schafft, die Sprengungen so miniaturisiert, dass er sie selbst in geschlossenen Räumen durchführen kann. Der Gedanke fasziniert ihn sichtlich: Sprengungen im Zimmer, eine Art Kammermusik... Doch ist das alles vielleicht schon die Reaktion auf den letzten Sommer, als er einige «sehr grosse Sachen» machte, eine Eskalation betrieb, die er damals noch verteidigte: Schon immer hätten Zuspitzungen in der Kunst verschärften gesellschaftlichen Druck signalisiert, und wenn die Kunst heftig gewesen sei, seien es immer auch die Zeiten gewesen. Es kann aber gut sein, dass es sich damals besonders um einen erhöhten persönlichen Druck gehandelt hat: Im Gegensatz zum technischen Risiko beim Sprengen, das er durch höchste Präzision und Disziplin beherrscht, lässt sich ein anderes Risiko nämlich weit weniger klar begrenzen: Das Risiko, schlafende Hunde aufzuwecken. Signer wirkte letztes Jahr sehr überrascht, als er statt Erleichterung Beschwernis erntete. Er hat schon etwas die Tendenz, die «andere Seite» seiner Kunst zu bagatellisieren, so sehr er sie thematisiert. Er rechtfertigt sich damit, er versuche eine Ehrenrettung des aggressiven Materials, ihm fehle der Hass und ein entsprechender Zweck beim Gebrauch der Materialien, die vielleicht nur darauf warteten, dass sie einmal «mit freundlichem Gesicht in Erscheinung treten» dürften. Er weiss zwar und kokettiert mit der Idee, dass der Umgang mit Feuer schon immer gesellschaftliche Meidung nach sich zog, wie bei den Schmieden, die durch die Arbeit mit Feuer und Metall mit etwas Unheimlichem und Übersinnlichem Kontakt zu haben schienen. Dass solches heute und für ihn noch immer gelten soll, nimmt er halb fasziniert und halb bemüht zur Kenntnis: Zum einen ist es sehr in seinem Sinn, als Mittelsmann zum Übersinnlichen zu gelten, doch meint er damit nicht den äusserlichen Feuerzauber, sondern die poetische Dimension in seinem Werk. Im Grunde ist er ein Geschichtenerzähler und wäre gerne Schriftsteller geworden, wenn er besser schreiben könnte. Da er's nicht kann, erzählt er, was er sagen will, mit den Ereignissen, die er inszeniert.

In solcher Sicht ist ihm die andere Seite, die beim Sprengen ohrenfällig ist, nur im Weg. Der Lärm, den die Explosionen machen, zerstört den übersinnlichen Reiz. «Den Knall gäbe ich billig», meint er, der selber ziemlich lärmempfindlich ist, und verweist auf seine stummen Super-8-Endlosfilme, in denen seine Intention am Reinsten sichtbar wird: da entfalten sich die Ereignisse völlig lautlos und still. Da schweben schwere Eisenplatten wie von Geisterhand geführt in die Luft und fallen wieder herunter, das ist dann wie Zauberei, und das hat er «enorm gern». Doch abstrahieren solche Film-Ereignisse von einem Teil der Wirklichkeit: Auch diese künstlich hergestellte Ruhe ist wohl trügerisch, und was hier ausgesperrt wird, kommt durch irgendeine Hintertüre wieder herein. Die Wiederkehr des Verdrängten hat Signer drastisch erlebt anlässlich des st.gallischen Brunnenskandals vom letzten Jahr, als er gewissermassen zum Brunnenvergifter eines aufgebrachten Kleinbürgertums wurde, was ihn persönlich mehr traf, als er zugeben mochte. Der in einer Leserbriefflut und garniert mit politischen Rankünen geäusserte Unmut der Bevölkerung konnte unmöglich Signers Brunnen selber meinen, dafür ist dieser entschieden zu banal: Ein rotes Fass auf hohen Stelzen aus Stahl. Provozierend an ihm wäre – neben der prosaischen Ästhetik – womöglich der mächtige symbolische Urinstrahl, der aus dem Fass in weitem Bogen auf ein Asphaltviereck klatscht, doch mochte keiner der Empörten seine Unlust öffentlich damit begründen. Was die Leute gegen Signer und den Brunnen aufbrachte, war vielmehr, dass sie ihn nicht verhindern konnten und dass er sie an etwas erinnerte: Im Streit um den Brunnen fiel verschiedentlich das Stichwort «Gesslerhut», und dies trifft die Sache wohl viel eher. Signers Brunnen konkretisierte bildlich (oben-unten) die Frustration des kleinen Mannes, ein Druck, der sich an allem Möglichen lange aufgestaut und nie zur Entladung gefunden hat. Und als der sprichwörtliche Tropfen erst einmal getropft war, lief das Fass über.

Was kann Signer dafür? Er hat ein eigenartiges Talent, in solche Wespennester zu stechen. Naivität oder Willkür? An Zufälle glaubt Signer nicht. Also Schicksal, in gleichem Masse selber gemacht wie erlitten? Ein magisches Angezogensein von brenzligen Situationen, in denen er sich als professioneller «Auslöser» verstrickt? Es bleibt die Unschuld dessen, der beim Spielen mit dem Feuer gerade dann einen Brand entfacht, wenn er am wenigsten riskiert...

JEDER GRIFF SITZT

Dies alles hat im gezeichneten Leben Signers eine Referenz. 12 Jahre habe er in seinem gelernten Beruf verplempert, sei unzufrieden gewesen, oft in die Wildnis gegangen, er habe viel Sport, gar Leistungssport getrieben, sei stark und ausdauernd gewesen, «aber es war nicht das!» Und da er nicht handelte, handelte «es» für ihn: Er wurde schwer krank, lebensbedrohend krank. Und in der Beschäftigung mit dem Tod sei ihm bewusst geworden, «wie unheimlich viele Möglichkeiten das Leben bieten würde. Und du hast nichts gewagt! Du siehst doch plötzlich, was du hättest wagen können, mit dem Risiko auch, dass du scheiterst. Aber der Einsatz, den man gemeinhin gibt, ist einfach zu klein, viel zu klein!»

Es war ihm eine Lehre. Nachdem er sich leidlich erholt hatte – noch heute braucht er täglich Medikamente, ein makabres Sinnbild für die Allgegenwärtigkeit der Bedrohung – wagte er etwas, verliess das geregelte Leben und wurde Bildhauer. Sein Leben sei jetzt viel intensiver, wenn auch nicht weniger schwer. Eine neue Schwierigkeit besteht darin, angreifbar zu sein, weil man echt ist und sich preisgibt. Signer ist ein empfindlicher, kränkbarer Mensch, den es kümmert,

Seine Arbeit sei nur in einer «relativ demokratischen Gesellschaft» möglich, sagt Signer. Darum sei er so empfindlich auf Einschränkungen. «Wenn ich verboten werde, ist das ein sehr schlechtes Zeichen!»

missverstanden zu werden. Er hat es sich längst angewöhnt, Vorwürfe, Vorbehalte und Kritik vorwegzunehmen und rechtfertigt sich schon, bevor noch etwas in Frage gestellt ist. Besonders Mühe hat er mit vorschneller Kunstkritik, die theoriebeflissen sich selbst in seinen Werken spiegeln will. Von den Ideen des postmodernen französischen Philosophen Paul Virilio (Krieg ist Geschwindigkeit, Sehen ist Töten usw., siehe etwa in ‹Geschwindigkeit und Politik›) spricht er sich los, je mehr sie an ihn herangetragen werden. Es interessiert ihn natürlich, er liest das dann auch, doch findet er es befremdlich, weil es ihm zu verherrlichend und zu faschistisch ist. Damit habe er nichts zu tun. Es ist ja immer das selbe Missverständnis, wie gelehrt es auch daherkommt: Nur weil er aggressive Materialien braucht und weil ihn Geschwindigkeit interessiert, will er noch lange kein Propagandist der Kriegstechnik oder einer Philosophie und Ästhetik des Krieges sein.

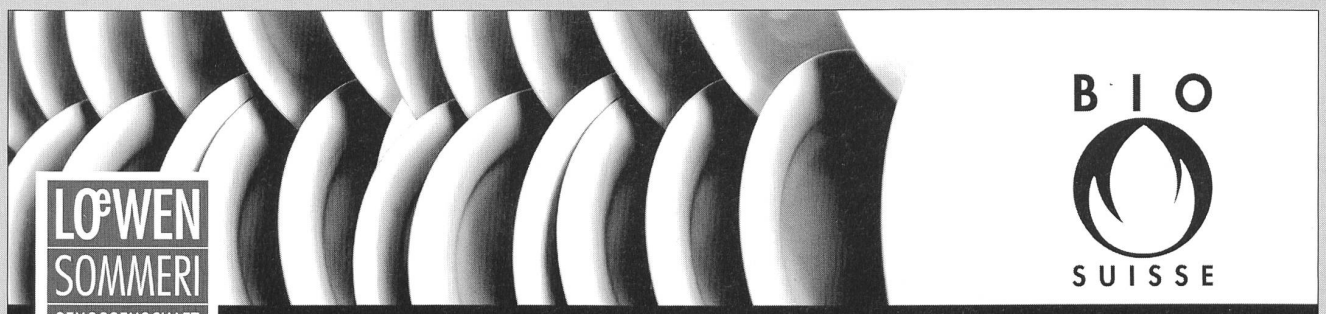
Wenn schon, dann mache er nicht Kriegsfeuerwerk, sondern Lustfeuerwerk, wie sie der Barock unterschied. Doch verwirft er auch dies gleich wieder, weil er, wie er betont, kein Feuerwerk mache. Beim Sprengen gehe es ihm um ganz spezielle Funktionen, die halt nur mit solcher Technik möglich sind, zum Beispiel die Gleichzeitigkeit von Ereignissen. Nur mit Sprengen kann er 10 Sandsäcke, die an der Decke hängen, gleichzeitig fallen lassen, oder auch nacheinander, um so in die Zeit einzugreifen, sie zu gestalten, zu rhythmisieren, wie ein Musiker. Oder dann die wichtigste Funktion: Die Befreiung von der Schwerkraft: «Dass ich eine Eisenplatte durch eine geringe Menge Material einen Moment lang in die Luft heben kann – und dann fällt sie wieder zurück, das fasziniert mich. Da geht es gar nicht um Deformation oder Veränderung eines Materials, es geht nur um die Aufhebung der Schwerkraft, einen Moment lang, so eine Erleichterung. Und auch um Tragik: Das fällt ja wieder zusammen... Der schönste Punkt ist wohl der: Wenn du einen Stein hochwirfst und der steigt und steigt und dann (!), und dann fällt er wieder. Jener Punkt, das ist der wichtigste Punkt. Und das geht ja alles sehr schnell, und dies beschäftigt mich mein ganzes Leben lang, nur dies! Aber das sind für mich keine physikalischen Probleme, es sind ... psychische Konstellationen.» Es geht um diesen einen Punkt, den er umkreist, definiert und immer wieder sucht. In die Annäherung an diesen Punkt setzt er seine ganze Disziplin und Konzentration. Er zitiert einen Satz von Beuys, der ihm «enorm Eindruck» gemacht habe: «Jeder Griff muss sitzen.» Das stimme wirklich, das müsse man anstreben, nicht im Sinne oberflächlicher Perfektion, sondern «eher wie die Japaner: beseelt. Jeder Griff sitzt.»

Die Japaner faszinieren ihn ohnehin sehr, nur schon, weil sie seine Kunst «instinktiv« viel besser verstehen als die Schweizer; den Japanern müsse man nichts erklären. Er begreife umgekehrt auch sie von innen heraus sehr gut: Sie seien ja so «ruhig, diszipliniert, asketisch, still und meditativ, und aufs Mal können sie unheimlich dynamisch sein». Er könne das auch: es gehöre beides zusammen, es sei eine Art zu denken. Da erlebt er eine tiefe Übereinstimmung im Geist, die er auch im berühmten Zen-Garten Kiyomizudera mit seinen säuberlich gerechten Sandfigurationen und seiner ergreifenden Ruhe empfand: Das Gefühl, dorthin zu gehören. Und dennoch will er sich nicht vom Zen-Geist beeinflusst sehen. Ein Künstler dürfe keiner Ideologie oder Weltanschauung dienen, weil das der Kunst die existenzielle Kraft entziehe. Er findet sich an einem ähnlichen Punkt, doch hat er seinen eigenen Weg dorthin, den Weg seiner Kunst.

Kommt dazu, dass ein ganz wesentlicher Unterschied besteht zwischen der Ruhe im Zen und der Ruhe bei Signer: Bei ihm ist die Idylle stets bedroht. Vor Jahren, als er mit Sand arbeitete, mit Kegeln aus Sand, «dieser stillen, schweigenden, perfekten Form», waren das nicht Objekte zur Erbauung des Bewusstseins oder zur Meditation. Signers Sandkegel wurden unerbittlich attackiert: Ein Krater wurde herausgeschleudert oder eine Furche hineingeschnitten oder der Wind blies sie weg. Wenn ein Sandkegel auf einem Brett ganz still den Fluss hinuntertreibt und beim ersten Wasserfall in den Abgrund stürzt, so berührt ihn das sehr, denn: «Weisst du: Das Stille, Ruhende ist immer von Zerstörung und Umformung bedroht.»

Marcel Zünd, 1954, Museologe MAS, Kustos der Stiftung für appenzellische Volkskunde, Kulturbeauftragter AR, lebt in St.Gallen. 1988, zur Zeit der Niederschrift dieses Porträts: Kulturschaffender und Student.

Fotos: Florian Bachmann, 1981, Fotograf in St.Gallen.



25 Jahre & jetzt knospenfrisch!

Mi - So, 11 - 24 h • CH-8580 Sommeri • Tel. 071 / 411 30 40 • loewensommeri@bluewin.ch

teo jakob

St. Gallen, Zürich, Baar
Bern, Solothurn, Genève

Möbel, Büromöbel, Küchen,
Lampen, Textilien, Planung
und Innenarchitektur

Teo Jakob Späti AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

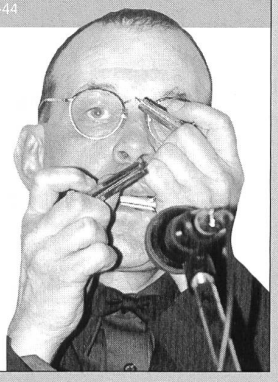
20 JAHRE COMEDIA – DIE BUCHHANDLUNG DER KULTUREN
www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps
und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

spielboden

Verein Spielboden
Färbergasse 15, A-6850 Dornbirn
Tel. +43 (0)5572 21933-0
Fax +43 (0)5572 21933-44

spielboden@spielboden.vol.at
www.spielboden.at

Do, 1. 5. bis So, 4. 5. • Literatur

POESIE INTERNATIONAL DORNBIRN

findet dieses Jahr zum fünften Mal statt. 26 Autorinnen und Autoren aus 8 Ländern werden Texte in 7 Sprachen vortragen: auf englisch, deutsch, slowenisch, dornbirnerisch, koreanisch, niederländisch und friesisch.
Der Querschnitt durch niederländische Gegenwartslyrik am Samstag wird gekrönt durch Cees Nooteboom.
Am Freitag wird unter anderem Johano Strasser lesen, Präsident des deutschen PEN und einem breiteren Leserkreis vor allem als engagierter Gesellschaftskritiker bekannt.
Neben Herta Müller aus Berlin und dem Schweizer Raphael Urweider wird am Samstag Anton G. Leitner»sms-lyrik« vorstellen. Die »Wiener Szene« ist am Sonntagmorgen mit Gerhard Ruiss, Hansjörg Zauner, Gerhard und Martin Amanshauser vertreten.